

## Kleine Mitteilungen.

**Ein spätneolithisches Marmoridol aus Sardinien.** Im Jahrgang 1939 des *Bullettino di Paleontologia Italiana* (N. F. 3) wird S. 201 unter den kleinen Notizen nach einer im Jahre 1938 in Viterbo erschienenen kurzen Studie von P. Cao (La statuetta marmorea ciclatica di Senorbì) auf den Fund eines Marmoridols von „kykladischem“ Typus aus Sardinien ohne Beifügung einer Abbildung hingewiesen. Da die Originalveröffentlichung

Caos nur wenig verbreitet sein dürfte, sei hier eine Wiedergabe des Stückes, das in Anbetracht des Titels jener Notiz begreiflicherweise weitere Kreise interessieren muß, mit einigen erläuternden Bemerkungen geboten<sup>1</sup>.

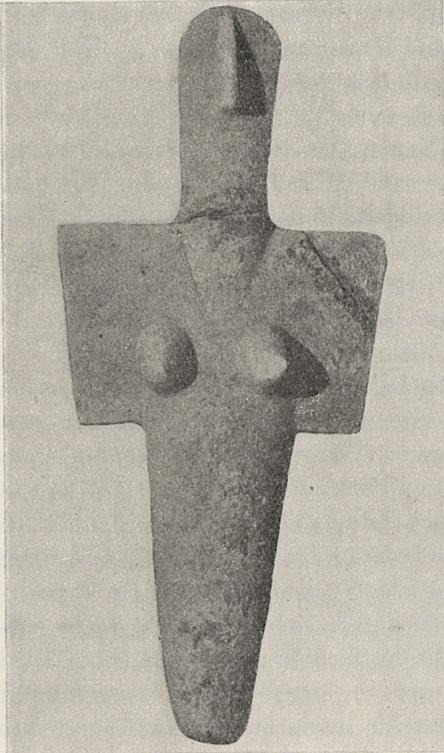


Abb. 1. Marmoridol aus Sardinien.  
M. etwa 1:4.

Die 40 cm hohe, also recht große flache Figur aus weißem, wie der Herausgeber versichert, rein lokalem Marmor (Abb. 1) kam vor nicht langer Zeit in einem Steinbruch in der Flur Turrigo zwischen Senorbì und Selegas, angeblich ohne Begleitfunde, zum Vorschein. Das Fundgebiet liegt rund 40 km nördlich von Cagliari an der Schmalspurbahn nach Mandas usw.; in der Umgebung fehlt es nicht an Denkmälern der Nuraghenkultur, die freilich erheblich jünger sind als dieser Fundgegenstand. Cao betont die Verwandtschaft des Stückes mit den bekannten Kykladenidolen und weist zugleich auf andere Steinfiguren aus Sardinien hin, die früher schon verschiedentlich in endneolithischen Gräbern (insbesondere in Anghelo Ruju-Alghero) zum Vorschein gekommen sind.

Der zur Kennzeichnung des Fundstückes von Senorbì gewählte Vergleich mit den Marmorfiguren der Kykladenkultur

kann leicht mißverstanden werden. Mit ihrer wesentlich einfacheren Gliederung und steiferen Stilisierung entfernt sich diese sardische Arbeit doch erheblich von den entwickelteren Proben kykladischer Marmorplastik, wenn es auch auf den Inseln der Ägäis nicht an schlichten, stark schematischen Marmorfiguren verschiedener Typen fehlt. Das Stück entspricht vielmehr eher anderen Marmorfiguren aus Sardinien, die in Felskammergräbern vom Ausgang des (vorbronzezeitlichen) Neolithikums u. a. mit Glockenbechern und den zugehörigen Kupferdolchtypen gehoben wurden. Freilich kann man sehr wohl von einer äußerlichen Verwandtschaft in technischer, stilistischer und typologischer Hinsicht zwischen dieser sardischen und der kykladischen Gruppe sprechen, zumal beide einigermaßen auch zeitlich übereinstimmen. Aber man muß sich zugleich daran erinnern, daß ungefähr um die nämliche Zeit auch auf der Iberischen Halbinsel aus Gräbern verschiedentlich ähnliche und vergleichbare, wenn auch noch schematischer gehaltene Steinfiguren vorliegen. Man könnte sogar noch weiter gehen und auch gewisse kyprische Brettidole aus Ton hier vergleichsweise heranziehen.

<sup>1</sup> Doch vgl. *Arch. Anz.* 1940 Sp. 548 f. Abb. 57 u. 58.

Ob aus den Vorkommen dieser plastischen Arbeiten für Sardinien wie für Spanien auch auf gewisse ethnische Zusammenhänge mit dem ägäischen Kreise geschlossen werden darf, muß dahingestellt bleiben. Ähnlich wie viel später, gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, Sarden und Etrusker, aus dem Osten kommend, im Westteil des italischen Raumes sich niederließen und einige Zeit später Phöniker und danach Karthager ebenso wie auch Griechen im Westteil des Mittelmeerbeckens verschiedentlich Fuß faßten, könnten Jahrhunderte zuvor einmal aus dem kykladischen Kreise Kolonisten, ohne erst auf Malta zu verweilen, auf Sardinien sich angesiedelt und andere darüber hinaus sogar der spanischen Küste zugestrebte haben. Aber im Verhältnis von Sardinien zur Iberischen Halbinsel haben jedoch zu jenen Zeiten, soweit heute ein Urteil möglich ist, Beziehungen gerade eine umgekehrte Richtung eingeschlagen, indem auf Sardinien die Glockenbechertypen und ihr engeres Zubehör offenbar auf unmittelbare Einflüsse des Glockenbecherkreises der Iberischen Halbinsel zurückgehen, ein Vorgang, für den man in rein historischer Zeit im Verhältnis von Spanien zu Italien auch eine gewisse Entsprechung findet. Unter diesen Umständen wird man also an die neue sardische Marmorfigur wenigstens in historisch-ethnischer Hinsicht nicht zu kühne Schlüsse knüpfen dürfen.

P. Reinecke.

**Zur Verbreitung der spätneolithischen Vučedolkeramik.** Im Jahrgang 1939 der Zeitschrift des Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseums zu Sarajevo<sup>1</sup> berichtet der derzeitige Direktor dieser Anstalt, M. Mandić, kurz über die Ergebnisse einer Grabung in einer Höhle des nordwestlichen Bosniens. Die Grabung erbrachte u. a. wichtiges Fundmaterial, das das Verbreitungsgebiet einer seither mehr nur aus dem Südteil Pannoniens bekannten keramischen Gruppe vom Ausgang des mitteleuropäischen Neolithikums ungemein erweitert.

In Slawonien liegt auf dem südwestlichen Ufer der Donau unterhalb der Draumündung, etwa 4 km südöstlich der Stadt Vukovar, ein von der Höhe zur Donau sich senkender Talgrund, das Vučedol (Wolfstal), die Stätte einer überaus ergiebigen endneolithischen Siedlung, die große Schätze an glattem und verziertem Tongeschirr ergeben hat. Die Hauptmasse der keramischen Bestände von diesem Platze wird im Kroatischen Landesmuseum zu Zagreb aufbewahrt; im Corpus Vasorum Antiquorum hat V. Hoffiller sie bequem zugänglich gemacht<sup>2</sup>. Unter dem Steingerät von hier fehlt es auch nicht an Knaufhämmern. Eine gleichfalls fundreiche Siedlung mit ganz entsprechender Tonware wurde etwa 20 km nordwestlich von Vukovar im Mündungsgebiet der Drau bei Sarvaš (etwas unterhalb Osijek-Esseg) aufgeschlossen, von der das Museum in Esseg eine Fülle von Material seit vielen Jahren besitzt. Gute Proben aus diesen Siedlungen<sup>3</sup> haben auch noch einzelne andere Sammlungen aufzuweisen. Längst weiß man auch, daß die verzierte Gefäßgattung aus dem Vučedol und von Sarvaš mit dem nicht ganz so reich entwickelten verzierten Tongeschirr aus den rund 350 km in Westnordwestrichtung entfernten Pfahl- oder Moorbauten des Laibacher Moores im oberen Savegebiet nahe verwandt ist.

Die zeitliche Stellung der genannten Siedlungsstätten läßt sich ohne weiteres aus dem glatten Tongeschirr ersehen, das in diesen zum Vorschein kam<sup>4</sup>. Beide gehören einem vom nördlichen Rande der südeuropäischen Zone über die Donaulinie hinaus bis zum Ostseebecken zu verfolgenden, in vielen Zügen recht einheitlich ausgeprägten

<sup>1</sup> Glasnik (Sarajevo) 51, 1939, 65 f. Taf. 19–24.

<sup>2</sup> Corp. Vas. Ant. Yougoslavie. Zagreb, Mus. Nat. H. 1.

<sup>3</sup> Mitt. Prähist. Komm. Wien 1, 1903, 265 f.; M. Wosinsky, Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit (1904) Taf. 17. 18; C. Schuchhardt, Alteuropa (1919) 137 Taf. 18, 4–9; ders., 2. Aufl. (1926) 153. 154.

<sup>4</sup> S. u. a. meinen Beitrag in der Hoffiller-Festschrift.

großen jungneolithischen Kulturkreis an, zugleich, um nur ein paar einzelne Namen zu nennen, mit Remedello, Altheim in Niederbayern, Mond- und Attersee und Ossarn in der Ostmark, Schneckenberg in Siebenbürgen, mit der „nordischen“ Gruppe der tschechischen Prähistoriker, mit Noßwitz in Schlesien und Britz bei Berlin. Innerhalb dieses zeitlich nach auf- wie abwärts gut abgegrenzten Kulturkreises bildet aber das Vučedol und das Laibacher Moor, die man bis auf weiteres noch als eine Einheit zusammenfassen kann, in keramischer Hinsicht eine besondere Gruppe, deren Eigenart sich vornehmlich in den Zierweisen ihres Tongeschirres ausprägt, und das sowohl in stilistischer wie in technischer Hinsicht.

Ganz entsprechende Keramik erbrachten nun die eingangs erwähnten Grabungen auf nordwestbosnischem Boden an einem Punkte, der vom Vučedol in Luftlinie nach Westsüdwest fast 200 km und vom Laibacher Moor in Südostrichtung fast 240 km entfernt ist. Hier untersuchte Mandić im polit. Bezirk Ključ unweit der Bahnstation Bosanski Vrpolje (Bosnisch-Vrpolje) der Schmalspurstrecke von Prijedor über Drvar nach Knin (in Dalmatien) neben dem kurzen Bachlauf Glibaja beim Dorf Hrustovo eine nach diesem benannte Höhle, die Hrustovača pećina. Von Sanskimost, dem Fundplatz des bekannten vorrömischen Grabfeldes, liegt der Fundort 12–13 km südlich unweit des Einflusses der Sanica in die Sana.

In der Höhle schloß sich unter dem rund 0,40 m mächtigen Humus zunächst eine nach außen durch eine 15 m lange schwächige Mauer abgegrenzte dünne Lage mit Einschlüssen der römischen Kaiserzeit an. Darunter folgte eine Brandschicht mit andersgearteten Resten und noch tiefer eine 1 m starke Gelblehmschicht mit Brandspuren und ältereisenzeitlicher und wohl noch älterer Keramik, unter der sich eine 0,30 m mächtige Lehmschicht mit großen Massen jungneolithischer keramischer Proben der Vučedol-gattung und mit anderen Resten hinzog. Diese Schicht ruhte auf einer dünnen Tonlage mit Stein- und Knochengertät und einem kleinen Silberring über fundleerem Höhlenlehm, der seinerseits bei rund 2 m Tiefe begann.

Unter den von Mandić aus der Höhle in Abbildung vorgelegten keramischen Formen des jungneolithischen Stratums sind Henkelkrüggchen und Schalen mit Bauchkante zu erwähnen, wie sie auch an anderen Punkten des großen Kulturkreises erscheinen. Die in Ritz-, Stich-, Kerbschnitt- und Grübchenmanier ausgeführten, häufig noch weiße Einlage enthaltenden Verzierungen in Bändern, Dreiecken, Rechtecken und Rauten wie in metopenartiger Folge entsprechen ganz denen des Geschirrs vom Vučedol. In einiger Fülle ist kerbschnittartiger Dekor vertreten, den wir hier als unmittelbaren Vorläufer der auf einer Reihe von Glockenbechern begehenden Kerbschnittverzierung aufzufassen haben.

Aus Bosnien kennt man übrigens seit längerer Zeit nahe verwandte oder identische Keramik in einzelnen Proben, die noch nicht veröffentlicht sind. Das Museum in Sarajevo besitzt von Travnik an der Lašva, einem linksseitigen, etwas oberhalb Zenica mündenden Nebenfluß der Bosna, verzierte Scherben, die stark an Vučedol erinnern. Der Ort ist von Sarajevo in Nordwestrichtung rund 75 km entfernt. Weiter liegt im gleichen Museum unter viel jüngeren Gefäßresten aus einer Siedelung auf der Anhöhe Fortizza in der Gemeinde Koševo, 2 km nördlich von Sarajevo, ein Bruchstück mit typischer Vučedolverzierung. Diese beiden mittelbosnischen Funde erweitern das Verbreitungsgebiet der Vučedolware von Hrustovo aus nochmals um 90 und 165 km in Südostrichtung; der Abstand vom Vučedol bis Sarajevo beträgt rund 175 km.

Mandić bezeichnet dies Tongeschirr aus der Hrustovača pećina als pannonische Gattung, zweifellos wegen ihrer weißen Einlage. Diese Benennung empfiehlt sich jedoch kaum, denn unter „pannonischer“ Ware versteht man, seit vor vielen Jahrzehnten F. Römer diese Bezeichnung einfuhrte, doch mehr nur die wesentlich jüngere, weiß

inkrustierte Keramik der pannonischen Ebene aus der älteren Bronzezeit. Bei der starken Gebietserweiterung in Südrichtung, die die Vučedolware (und die des Laibacher Moores) durch die bosnischen Funde erfährt, ist hier eine Übertragung des geographisch-ethnographischen Begriffes „Pannonien“, „pannonisch“ nicht recht am Platze, wenn auch pannonische Stämme und anschließend auch die römische Provinz Pannonia noch ein Stück weiter südlich über die Save auch nach Nordbosnien hineinreichten. Die Fundplätze Hrustovo, Travnik und Fortizza liegen jedoch schon in jenem Teil des illyrischen Gebietes, der zur römischen Kaiserzeit die Osthälfte der Provinz Dalmatia bildete.

Zufolge der jetzt ersichtlichen starken Gebietsausweitung der Vučedolgruppe tritt nunmehr im Nordwestteil der Balkanhalbinsel auch der chronologische Gegensatz zwischen diesen spätneolithischen und den zeitlich vorangehenden jüngersteinzeitlichen Erscheinungen noch deutlicher hervor. Dadurch wird zugleich die zeitliche Abfolge der neolithischen Kulturen (vor dem frühen Bronzealter), wie sie sich anderwärts in Südost- und Mitteleuropa zu erkennen gibt, hier aufs neue bestätigt.

Von den Siedlungsfunden älterer Zeitstellung innerhalb des Neolithikums ist Butmir bei Ilidže westlich von Sarajevo längst erschlossen und bekannt. Die keramischen Formen dieses Platzes stimmen vielfach mit solchen des durch Lengyel, Münchshöfen, Jordansmühl usw. bezeichneten großen, von Südosteuropa bis gegen das Ostseebecken verbreiteten Kulturkreises überein; die Anfänge von Butmir reichen zeitlich vielleicht noch etwas weiter zurück. Entsprechende, nur bei weitem nicht so reichhaltige Funde ergaben auf bosnischem Boden übrigens noch verschiedene weiter nördlich gelegene Punkte, so die Flur Kraljevine bei Novi Šeher im Bezirk Travnik (etwa 10 km westsüdwestlich von Maglaj a. d. Bosna), und außerdem zwei Plätze auf dem südlichen Saveufer in der Landschaft Posavina, bei Donja Klakari unweit Bosanski Brod (Bosn. Brod, im Bezirk Dervent) und bei Donja Mahala unweit Orašje (etwa 55 km unterhalb Bosn. Brod, im Bezirk Brčka)<sup>5</sup>. Hier an der Save gesellen sich jedoch zu Elementen, wie sie in Butmir (und weiter östlich auch in Vinča unterhalb Belgrad) vertreten sind, auch solche, die auf weiter nordwärts in Pannonien, z. B. in Slawonien<sup>6</sup>, gelegenen neolithischen Siedlungen begegnen. Dadurch wird, falls es dessen noch bedürfte, eine weitere Brücke geschlagen zu den gleichalterigen Erscheinungen an der mittleren Donau und darüber hinaus. P. Reinecke.

**Kerbschnittkeramik in Vorarlberg.** Bei den in den Jahren 1939 und 1940 in den Ruinen der Heidenburg, Gem. Göfis, Ldkr. Feldkirch in Vorarlberg, vorgenommenen Ausgrabungen, über die das jüngst erschienene Jahrbuch 1940 des Vorarlberger Museumsvereines den ersten Bericht brachte, kamen in einem ungewöhnlich (etwa 16 qm) großen Abraumphaufen urnenfelderzeitlicher Tongefäße auch einige Scherben mit Kerbschnitt- und Stempelkerbschnittverzierung zum Vorschein, die ob ihres Fundortes im Alpengebiet doppelte Beachtung verdienen.

Das schönste Stück gehört einer Henkeltasse (?) von rund 12 cm Randdurchmesser und beiläufiger Höhe von 5 cm (Boden fehlt) (Abb. 1) an, die fein geglättet, in hell-lederfarbiger, an Ahornholz gemahnender Farbe gehalten ist. Der obere Rand und die Mittelleiste mit kräftigem, an Holzschnitzerei erinnerndem Tiefschnitt wird unten von einem senkrechten, aber offenbar eingestempelten, nicht ausgestochenen Strichband begleitet. Die Verzierungsweise der Schale bringt uns neuerlich zum Bewußtsein, was alles an vergänglichem Holzschnittwerk ihrer Zeit verlorengegangen ist.

<sup>5</sup> Novi Šeher s. Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 6, 1899, 3f. – Die anderen Funde m. W. noch unveröffentlicht.

<sup>6</sup> Bei Babska, Samatovce, Djakovo u. a. in Syrmien (Mus. Zagreb).

Stempelkerbschnitt weisen Bruchstücke mehrerer Krüge auf. Abb. 2 (Mitte) zeigt ein Spitzenmuster aus eingestempelten Rauten, das auch in Grab 88 Wilten (Mus. Ferdinandeum, Innsbruck) vorkommt und einen schönen Beitrag über die Verbreitung dieser Art Keramik, die F. Holste<sup>1</sup> eingehend behandelt hat, liefert. Zum Mittelstück der Abbildung gehört auch die Scherbe links oben, die offenbar ehemals unter dem Henkel saß.

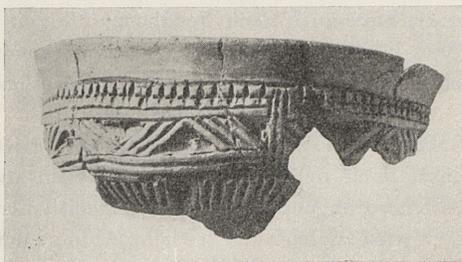


Abb. 1. Kerbschnitt-Tasse von Heidenburg.  
M. etwa 1:2.

schlammtem, festgebranntem Tone einen widerstandsfähigen, feingeläteten hellbraunen Belag. Das Wiltener Stück aus einem Urnengrabe dagegen ist schwarz gehalten.

Als Begleitfunde der in Aufarbeitung begriffenen Gefäße dieser Fundgruppe von der Heidenburg, die etwa 300—400 Geschirre umfaßt, seien nur kurz einige Stücke erwähnt: Reste eines Kruges mit derber senkrechter Rippung<sup>2</sup> und einer grauen Urne mit Hängedreiecken<sup>3</sup>.

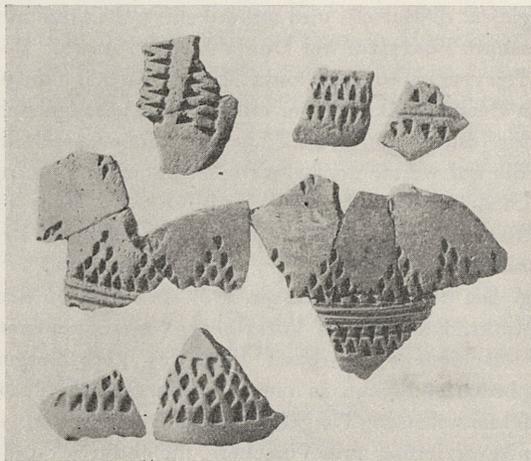


Abb. 2. Stempelkerbschnitt von Heidenburg.  
M. etwa 1:2.

Der Großteil der Geschirre besteht aus derben, mit Fingertupfenleisten und z. T. mit fingertupfenverziertem Rande geschmückten Koch- und Vorratsgeschirren, deren vorgesehene Veröffentlichung ein geschlossenes Bild der Keramik einer urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung (die Heidenburg liegt 724 m hoch) in den Alpen zu bieten vermag.

G. v. Merhart ist seiner freundlichen persönlichen Mitteilung nach der Ansicht, daß bei den Funden der Heidenburg auch Einfluß der

Pfahlbaukultur mit kräftigem älterem Erbe süddeutscher Herkunft (Stufe Reinecke Bronzezeit D und Hallstatt A, Beginn und älterer Teil der Urnenfelderwanderung und dies nicht in Tiroler Ausprägung) vorliegt. Die verschränkten schraffierten Dreiecke, schraffierte Rhombenbänder u. dgl., die auf Begleitkeramik unserer Kerbschnittscherben vorkommen, führen auf Nordostbayern zurück.

A. Hild.

<sup>1</sup> Bayer. Vorgeschichtsbl. 15, 1938, 19ff.

<sup>2</sup> G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland (1926) Taf. 39, 2 (Haid).

<sup>3</sup> Kraft a. a. O. Taf. 41, 3.

**Die Preußenschanze bei der Saalburg.** Im ORL.<sup>1</sup> hat H. Jacobi die Preußenschanze wieder „sicher“ als römisch angesprochen, „da ihre Umwehrgung dem entsprechend gebrochenen parallelen Limesgräbchen folgt, an dessen Knickpunkt in einer Umsteinung drei Münzen, darunter ein Denar des Vespasian und Traian gefunden wurden, welche für die Bauzeit des Limes wie des Kastells nicht ohne Bedeutung sind“. Auch E. Fabricius<sup>2</sup> hat offenbar an der römischen Zeitstellung nicht gezweifelt, obwohl er das „Limesgräbchen“ wieder auf die ursprüngliche Deutung des Streckenkommissars einer Wasserleitung zu dem ja auch gefundenen Behälter zurückgeführt hat. Und doch darf die Preußenschanze nicht im Banne der römischen Reste im Saalburgpaß, sondern muß mit Augen einer Zeit nicht allzuweit tragender Feuerwaffen betrachtet werden.

Die Anlage noch einmal zu schildern, erübrigt sich nach Fabricius' Darstellung a. a. O. Herauszuheben ist, daß die in der Form auffällige Schanze mit ihrer nach innen gebrochenen Südostseite nicht dem Kanal zuliebe so geführt wurde<sup>3</sup>, sondern dieser zweifellos der Flucht der Schanzenseite, die bei seiner Entstehung schon abgesteckt gewesen sein kann oder muß, folgte<sup>4</sup>. Zur Datierung des Kanals geben die darin gefundenen Münzen lediglich einen terminus post quem für die Füllung. Sie können dann irgendwann mit ihr hineingeraten sein.

Damit werden wir von dem Ansatz in römische Zeit frei. Dazu sollten auch schon die Form der Schanze und ihre Orientierung geführt haben. Sie hat eine ausgesprochene Front- und Rückseite. Jene wird durch die vorspringenden Spitzen, diese durch das Tor eindeutig bezeichnet. Daß die Rückseite einen der Südostseite folgenden Knick nach außen hat, beruht darauf, daß man zur Unterbringung der Truppe ein gewisses Flächenmaß brauchte, das einem normalen vierseitigen Grundriß entsprechend durch das Ausknicken der Nordwestflucht wieder gewonnen wurde.

Die beiden Spitzen dienten der Geschützbestückung — man denke doch an die Befestigungstypen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Auch danach richtet sich die Front der Anlage nach Südosten — ganz gewiß nicht gegen Norden, gegen den Limes. Dem entspricht nun auch der Ansatz im Gelände. Die Schanze liegt 30 m über der höchsten Paßstelle (da ist etwa das Kastell) und 50 m über der Stelle, wo von Süden und Südosten die alten Wege zusammentreffen. Ohne Wald und Wirtshaus bestreicht sie diese. Wie Galerien überhöhen die beiden Teile der geknickten Südostseite der Schanze die Straßen und lassen sie auch mit Gewehrfeuer bestreichen, der — in der Schußrichtung — rechte gegen Südosten, der linke gegen Süden.

Es ist kein Zweifel: Wären die römischen Reste nicht in der Nähe, wäre niemand auf den Gedanken gekommen, die Schanze für römisch zu halten. Man hätte versucht, sie aus jüngeren geschichtlichen Ereignissen zu deuten, und hätte dem Volksmund sein Recht gelassen, der sie nun einmal „Preußenschanze“ nannte und nennt. Der Name ist nicht in oder nach den Koalitionskriegen einer älteren Befestigung zugelegt<sup>5</sup>, sondern die Schanze etwa von den „im Dezember 1792 beim Vormarsch gegen Custine zur Belagerung von Frankfurt im Saalburgpaß“<sup>6</sup> lagernden Preußen, jedenfalls in jener Zeit errichtet worden, selbst wenn darüber nichts in den Akten des Wiesbadener Staatsarchivs erhalten ist<sup>7</sup>. Sie ist also wirklich eine „Preußenschanze“. F. Kutsch.

<sup>1</sup> Nr. 11. Kastell Saalburg. S. 10.      <sup>2</sup> ORL. Strecke 3, 138f.

<sup>3</sup> Die Idee konnte nur unter der vorgefaßten Meinung, der Kanal sei das „Limesgräbchen“ und die Schanze römisch, auftreten.

<sup>4</sup> Ob der Kanalgraben durch die fertige Schanze geführt oder vorher gezogen wurde, ist offenbar an seiner Schnittstelle durch den Wall nicht untersucht. Vernünftigerweise wird man das letztere getan haben.

<sup>5</sup> ORL. Strecke 3, 138f. und Saalburg-Jahrb. 6, 1914–1924 (1927) 51.

<sup>6</sup> H. Jacobi, ORL. Nr. 11. S. 10.      <sup>7</sup> Jacobi, Saalburg-Jahrb. 6, 1914–1924 (1927) 39.